

# Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 27. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. April, 1892.

Lauf. No. 671.

**Inhalt.** — Judeica. — Im fustieren Thale. — Die Confirmation — die Bestätigung des Taufbundes. — Altes und Neues aus dem Schatz unseres Kirchenliedes. — Bericht über Emigrantenmission in Baltimore, Md. — Das Scherlein der Wittwe. — Kürzere Nachrichten. — Todesnachricht. — Dank. — Missionsfest. — Conferenz-Anzeige. — Bekanntmachung. — Einführung. — Glockenweihe. — Veränderte Adresse. — Quittungen. — Büchertisch.

## Judica.

Text: Jes. 53, 1. Aber wer glaubt unserer Predigt?

Zu allen Zeiten ist das Wort des Psalmlisten zutreffend gewesen: Der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern (Ps. 12, 2), und zu allen Zeiten war die Klage wohlgegründet, die hier der Prophet thut: Aber wer glaubt unserer Predigt. Reichlich Ursache, diese Klage des Propheten zu erheben, bietet insbesondere unsere gegenwärtige Zeit als eine solche, in welcher der Unglaube dermaßen verbreitet ist und herrscht, wie kaum je zuvor. Doch ist es auch die gegenwärtige Zeit anderer Art, die uns Anlaß giebt, uns mit der Klage des Propheten zu beschäftigen, nämlich die gegenwärtige Kirchenzeit.

Wir stehen noch in der heiligen Passionszeit. In dieser Zeit hören wir ganz besonders reichlich die Predigt von dem Leiden Christi und der Erlösung aller Menschen durch Christi Leiden. Nun, grade diese Predigt ist es, welche der Prophet in dem 53. Kapitel seines Buches treibt. Und da eben diese Predigt insbesondere es auch ist, betreffs deren er klagt: Aber wer glaubt unserer Predigt? — so ist ja leicht ersichtlich, wie diese gegenwärtige Passionszeit uns veranlaßt, von dieser Klage des Propheten zu handeln.

Es wird hierbei unser Hauptaugenmerk sein, den Grund des Unglaubens gegen die Predigt von der Versöhnung aufzudecken. Wir werden sehen, daß der Grund des Unglaubens nicht in der Predigt selbst liegt. Es wird uns klar werden, daß es eine ganz leere Behauptung der Ungläubigen ist: sie hätten ein wohlgegründetes Recht, dem Evangelio nicht zu glauben. Wir werden dabei auch selbst gestärkt werden in der freudigen Zuversicht, daß wir uns unseres Glaubens keineswegs zu schämen haben, als wäre er, wie die Ungläubigen behaupten, der Gipfel aller Unvernunft, während der Unglaube der höchste Erweis der Vernunft sei. Auf Grund unseres Textes sei der Gegenstand unserer Betrachtung:

Die Schändlichkeit des Unglaubens gegen die Predigt von der Versöhnung in Christo.

Diese Schändlichkeit wird uns recht klar werden, wenn wir erkennen:

1. Wie würdig alles Glaubens diese Predigt von der Versöhnung der Menschen durch Christi Leiden und Tod ist.

Gewöhnlich ist die Rede der Ungläubigen diese, daß sie sprechen: Wir glauben der Bibel und also auch dem Evangelio nicht, weil sie keinen Glauben verdienen; wir haben nach der Vernunft alles Recht, ihnen keinen Glauben zu schenken. — Sind das nun Leute, welche der Meinung sind, daß es überhaupt keinen Gott gebe, daß der Mensch im Grunde nicht verschieden sei von dem Thiere, daß mit dem Tode der Mensch nach Leib und Seele aufhöre, und daß es keine Ewigkeit gebe, weder eine unselige noch eine selige, — nun, so läßt sich mit solchen Menschen, die ja nach ihrer eigenen Ansicht dem unvernünftigen Vieh gleich sind, nicht viel rechten. Doch soviel kann man wohl mit gutem Recht ihnen sagen: Gerade e u r e Ansicht und Meinung muß man als eine ganz unvernünftige bezeichnen. Denn, giebt es keinen Gott, wie ihr sagt, so ist die Welt aus sich selbst entstanden und hat sich immer von selbst verbessert, bis sie so vollkommen geworden ist, als sie jetzt ist. Soll die anfänglich unvollkommene Welt, die doch von sich selbst gar nichts weiß und nicht Geist und Vernunft hat, sich selbst verbessert haben; soll die Welt, die ja nicht Geist und Verstand hat, doch immer ausgefunden haben, wie sie in diesem oder jenem Stücke vollkommener werden, — so muß man doch sagen: Dies ist eine höchst unvernünftige Ansicht. Wo sieht man denn heute noch etwas Aehnliches? Wo merken wir denn an irgend einem Geschöpf etwas von solchem Drang und Streben, noch vollkommener zu werden, und wo sehen wir, daß auch nur eins der Geschöpfe seit wissender Zeit sich irgend neue Vollkommenheiten zugelegt hätte? Kurz, wo ist auch nur der geringste Beweis dafür, daß die höchst thörichte und unvernünftige Meinung dieser Leute wahrhaft Vernunft wäre? Käme es blos darauf an, zu entscheiden, was vernünftiger ist, so muß jeder wohl zugeben, es sei denn doch wahrhaftig mehr Vernunft und Verstand in der Lehre, daß ein allmächtiger, allweiser Gott die

Welt und alle Dinge geschaffen und nach seiner höchsten Weisheit alles vollkommen eingerichtet habe, wie es in der That so ist.

Doch, es giebt viele Menschen, welche noch annehmen, es gebe einen Gott im Himmel, auch behaupten ihrerseits eine Religion zu haben, — von dem Evangelio aber ebenfalls sagen, es sei gegen allen Vernunftglauben, und darum hätten sie ein Recht, demselben keinen Glauben zu schenken. Ist dem nun wirklich also? Keineswegs. — Was ist kurz gesagt, das Evangelium? Dies: daß der gerechte Gott, der nach seiner Gerechtigkeit die ganze schuldige Menschheit hätte verdammen müssen, dieselbe vielmehr aus Liebe durch die Opferung seines Sohnes von aller Schuld und Verdammniß erlöst hat und kraft dieser Erlösung nun ewig selig machen will. Was ist denn, fragen wir, hieran unvernünftig, ungereimt, thöricht?

Wäre das etwa unvernünftig, daß ein Gott, der wahrhaftig ein heiliger und gerechter Gott ist, die Sünde strafen will, ja strafen muß, und sie nicht ungestraft lassen kann? Ist das wider einander? Heilig sein und die Sünde hassen und strafen? Reimt sich's etwa besser mit der Vernunft, daß Gott heilig ist und doch die Sünde ungestraft läßt? Das würde sich etwa ebenso reimen, als wenn ich einen Menschen ehrlich nennen wollte, der die Gewohnheit hat, zu stehlen, oder einen anderen wahrhaftig, dem das Lügen zur anderen Natur geworden. — Soll Gott ein heiliger Gott sein und soll es mit seiner Heiligkeit kein Scherz sein, — so muß sie sich ja beweisen. Und wie denn? Also, daß er die Sünde hasset und straft. So unvernünftig es wäre, einen Menschen fleißig zu nennen, der doch nichts arbeitet, so unvernünftig wäre es, Gott heilig zu nennen, so er doch die Sünde nicht strafe. Kurz, nimmt man einen Gott an, der wirklich den Namen Gott verdient, der also auch in der vollkommensten Weise heilig ist, so kann es unmöglich als wider die Vernunft laufend angesehen werden, daß dieser Gott die Menschheit, die in Sünden liegt, und so lange sie darin liegt, nach seiner Heiligkeit nicht leiden, also auch nicht zu sich ziehen kann, sondern sich von derselben scheiden und sie von sich werfen, d. i. verdammen muß.

Nun aber ist dieser Gott auch die Liebe. Ist dieses etwa wider die Vernunft, daß der Gott, der vollkommen heilig ist, doch auch voll der brünstigsten

Liebe, ja die Liebe selbst ist? Ist es etwa unvernünftig, daß dieser Gott eben nach seiner Liebe nun die Menschheit, die er um seiner Heiligkeit willen verdammen und verwerfen muß, doch retten und zu sich ziehen möchte, damit sie ihn habe, in dem allein ja Leben, Freude und Seligkeit ist? Ist es unvernünftig, daß dieser Gott nach seiner Liebe gern verzeihen will? Wahrlich nicht! Vielmehr ist dies alles ganz und gar im Einklang mit der Vernunft. — Nur das ist gewiß: Die Vernunft wird keinen Ausweg wissen, wie nun die unumstößliche Heiligkeit Gottes, die doch die Sünde in Ewigkeit nicht kann ungestraft lassen, sollte eins werden mit der Liebe Gottes, die doch die Sünde gern verzeihen, die Schuldigen ungestraft, nicht verdammt, sondern vielmehr gesegnet haben wollte. Denn das ist ja gewiß, ließe Gott allein seine Liebe walten, und verzeihe so ohne Weiteres, so bliebe eben seine Heiligkeit dahinten. Er hätte nach seiner Liebe gehandelt, aber seiner Heiligkeit hätte er vergessen. — Aber der wahre Gott kann sich nicht leugnen; er kann weder seine Liebe noch seine Heiligkeit leugnen. Anders kann's auch die Vernunft nicht ansehen, so sie eine Vorstellung von einem wahrhaftigen, rechten Gott hat.

Wenn nun hier die Vernunft keinen Ausweg weiß, auch nie einen gewußt hat, noch in Ewigkeit einen wissen und finden würde, — ist es etwa wider die Vernunft, daß Gott selbst weiser ist, als alle menschliche Vernunft? Ist es wider die Vernunft, daß nun der allweise Gott da einen Ausweg gefunden hat, wo alle Vernunft keinen sieht und findet? Ist darum die Erlösung in Christo wider die Vernunft, weil sie ein Geheimniß des göttlichen Verstandes ist? — Wie thöricht, wollte das ein Mensch behaupten. Er würde ja dann behaupten, der allmächtige Gott, der vollkommene Gott dürfe doch nicht klüger sein als der geringe Mensch. Das wäre aber so widervernünftig, wie etwas sein kann. Denn gerade, wenn ich an einen Gott glaube, der vollkommen ist, und dessen Weisheit und Verstand unaussprechlich weit geht über alle Vernunft der Menschen, muß ich es erwarten, daß sowohl in seinen Wegen und Werken als in seinem geoffenbarten Wort vieles ist, was der menschlichen Vernunft ein Geheimniß bleibt. — Ja, was soll mir ein Gott helfen, der nicht weiser ist als ich selbst? Was nützte es, sich auf einen Gott verlassen, der auch nicht mehr Rath und Wissen hätte, als in unsrer eigenen Vernunft vorhanden ist?

Und sehen wir nun die Erlösung an, welche Gottes allerhöchste Weisheit erfunden hat, — ist denn diese etwa wider die Vernunft? Ist es wider die Vernunft, daß Gott an seinem in unsrer Menschheit erschienen Sohne, Jesu Christo, vollkommen alle seine Gerechtigkeit erzeigt und alle Strafe vollzieht an ihm an der Menschen Statt? Ist es wider die Vernunft, daß eben aus Liebe Gott diesen seinen Sohn opfert und der Sohn auch in Liebe sich selbst opfert, damit die Schuld der Menschheit bezahlt, die Gerechtigkeit Gottes zufriedengestellt werde und also der Menschheit könnte verziehen werden? Wir fragen, ist diese allerhöchste Gerechtigkeit Gottes unvernünftig? Ist diese unbeschreibliche Liebe und Erbarmung unvernünftig? Das kann niemand behaupten. Sieht ein Mensch dies, — und das ist ja das Evangelium von der Vergebung in Christo Jesu, — an, so kann er, vernünftiger Weise, nur sagen: Wohl würde solch' eine Errettung und Vergebung keine Vernunft erfunden haben, aber nachdem Gott dieses Geheimniß offenbart, muß Jedermann sagen: Es ist darinnen nichts wider die Vernunft.

Ja soweit, sprechen hier nun die Ungläubigen, soweit läßt sich alles noch mit der Vernunft reimen; aber nun kommen wir erst auf den Punkt, wo das

ganze Evangelium wider die Vernunft und unvernünftig ist, so daß wir wohl ein Recht haben, es zu verwerfen. Das ist nämlich, so sprechen sie, die Person des Erlösers, an den ihr Christen glaubt. Soll der nicht wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch zugleich sein? Ja, soll nicht die Menschheit der göttlichen Eigenschaften theilhaftig geworden sein? Sagt ihr nicht deshalb, daß Gott mit seinem Blut die Sünder erkaufte habe? — Ja freilich sagen wir das von Jesu. Wir sagen von Jesu, der doch wahrhaftiger Mensch war, und an Geberden als ein Mensch erfunden, daß er sei der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, daß Gott in Christo war, daß in dem Menschen Jesus die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, daß, da Jesus gekreuzigt ward, in ihm der Fürst des Lebens, der Herr der Herrlichkeit gekreuzigt ward, d. h. Gott selbst.

Nun, sprechen die Ungläubigen, seht ihr denn aber nicht ein, daß dies unvernünftig ist? Wie kann eine Person zugleich geschaffener, endlicher Mensch und doch zugleich auch wahrhaftiger, unendlicher Gott sein? Hierauf antworten wir: Es ist dies allerdings unbegreiflich und geht über die Fassung und das Verständniß unsrer Vernunft, aber damit ist es nicht wider die Vernunft und unvernünftig. Oder, fragen wir nun unsererseits, ist alles unvernünftig, was zu tief und zu geheimnißvoll ist, als daß unsere Vernunft und Verstand es begreifen kann? — Nehmen wir einmal das Leben des Menschen. Die Naturkundigen haben gründlich erforscht, wie es mit dem Leibesleben des Menschen vor sich geht; wie das Fleisch aus kleinen Zellen besteht, immer in der größeren eine kleinere; wie die äußeren Zellen sich ableben und dann die inneren ihren Dienst thun, und so fortwährend im Kreislauf es fortgeht. — Fragen wir die Naturkundigen: Woher kommt denn das? — so bekommen wir viel Gelehrtes zu hören von der Kraft, die einmal in allen Dingen ist u. s. w. Sagen wir nun: Macht es uns doch einmal recht klar, wie es vor sich geht, daß die Kraft nun immer wieder die neuen Zellen bildet u. s. w., so heißt es dann doch: Ja, das kann man allerdings nicht begreifen und klar machen; es ist eben so, und eigentlich ein Geheimniß.

Und weiter: Ein Gedanke in uns ist etwas ganz anderes als Fleisch und Bein und irgend welcher Stoff. Geist und Stoff sind einmal Dinge, die durchaus von einander getrennt sind. Dennoch, ein Gedanke in uns kann zu Willen werden, und endlich wird der Wille zur That, und Leib und Glieder werden durch den Geist und Gedanken bewegt. Hat etwa irgend ein Gelehrter dies Geheimniß erforscht und begriffen also, daß er's klar machen kann? Keiner, das geht über der Menschen Vernunft und Verstand. Man kann eben nur sagen: Es ist so.

Wohlan! Keiner kann begreifen, wie eigentlich das Leben des Leibes vor sich geht; es ist ein unbegreifliches Geheimniß. Ist es nun darum unvernünftig, weil's niemand begreift und man nur sagen kann: Es ist so? Keiner kann begreifen, wie eigentlich der Geist den Leib regieren und bewegen kann; das ist auch ein Geheimniß, das niemand ergründen und davon jeder nur sagen kann: Es ist so. Ist's darum unvernünftig? Niemandem fällt es ein, das zu behaupten. Warum soll es denn nun unvernünftig sein, daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, nur darum, weil niemand das Geheimniß mit der Vernunft begreifen kann? — Wohl geht es, es, wie gesagt, über die Vernunft, unvernünftig ist es nicht.

So ist es gewiß also, daß kein Mensch nach der Vernunft ein Recht hat, das Evangelium zu ver-

werfen, so wenig er die vielen irdischen Dinge unvernünftig nennt, deren innerstes Geheimniß er nicht begreifen kann. Es ist gewiß, das Evangelium von der Vergebung der Sünde in Christo ist alles Glaubens würdig, und der Unglaube muß in der That ganz andere Gründe haben als dies, daß der Mensch es nicht glauben, nicht im Glauben annehmen könnte. Sehen wir darum nun

## 2. Was denn eigentlich der Grund des Unglaubens sei.

Wir haben soeben gehört, das Evangelium sei wirklich eine Lehre, die alles Glaubens würdig sei, so daß der Mensch kein Recht habe, zu sagen, es sei eine solche Lehre, die ein Mensch gar nicht im Glauben annehmen könne. Aber sagt denn nun Gottes Wort nicht selbst: Der natürliche Mensch versteht nichts vom Geiste Gottes, d. h. eben vom Evangelio, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen? Ja, so sagt Gottes Wort 1. Cor. 2, 14. Aber beachten wir wohl, es heißt nicht: Das Wort Gottes ist eine Thorheit, es ist an ihm selbst thöricht und unvernünftig, — sondern in ihm, dem natürlichen Menschen ist und erscheint es als eine Thorheit; vermöge seines natürlichen Verderbens ist es so mit ihm bestellt, daß er es nicht verstehen und fassen kann. Es steht so, daß der Mensch sagen müßte: Das Evangelium ist keine thörichte Lehre, daß die Vernunft sie mit Recht verwerfen müßte, sondern das Evangelium ist eine Lehre voll tiefer, göttlicher Weisheit, und es ist nur Schuld meines verderbten und verfinsterten Geistes, daß ich diese göttliche Lehre nicht fassen und im Glauben annehmen kann.

Wenn es nun aber so ist, wäre denn dann der Mensch in seinem Unglauben entschuldigt? Wäre denn dann noch Grund, über den Unglauben als über eine Schändlichkeit und Bosheit zu klagen? Da müßte man ja wohl mit Paulo sagen: Was schuldigt doch Gott den Menschen, so der Mensch kein Vermögen hat das Evangelium zu glauben, sondern muß es für Thorheit halten, ob es schon lauter göttliche Weisheit ist? — Wir werden sogleich sehen, weshalb der Unglaube keine Entschuldigung hat.

Gott spricht nämlich zu den Menschen also: Du kannst freilich von Natur nicht glauben, das hindert deine Bosheit. Aber diesen Schaden will ich nun fortnehmen. Ich will dir Licht geben, ich will dich erleuchten. Ich will dir's schenken, daß du das Evangelium als eine seligmachende Lehre erkennst; ich will dir den Glauben geben als eine Gabe. Du wirst dann freilich erkennen, daß du ein armer, verllorener Sünder bist, und darüber geängstigt und betrübt werden, — aber es wird eine heilsame Erkenntniß und eine göttliche Traurigkeit sein, da du Neue hast zur Seligkeit, denn du wirst vollen Trost finden in Christo. Du wirst es nun verstehen als das himmlische Geheimniß der Gottseligkeit, daß Jesus, dein Erlöser, nicht bloß Mensch, und also nach dem Fleisch dein Bruder und Verwandter ist, sondern auch der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Du wirst es lernen als ein seliger Mensch im Glauben mit Petro zu rühmen: Ich glaube und erkenne, daß Jesus ist der Sohn des hochgelobten Gottes. Von ihm will ich nicht lassen, denn wohin sollte ich gehen? Er allein hat Worte des ewigen Lebens. — Dies alles, spricht Gott, will ich an dir thun; darum befehle ich dir nun: Höre die Predigt des Wortes. Er spricht durch den Sohn selbst: So jemand wird des Vaters Willen thun, nämlich den Sohn hören und sein Evangelium, — denn Gott spricht: Den sollt ihr hören, — der wird inne werden, d. h. erfahren und erkennen, daß diese Lehre von Gott sei und göttliche Weisheit, denn es wird ihn selig machen.

Und nun, wie geht's? Ei, ſpricht der große, blinde Hauſe, wir wollten's ſchon hören, aber es iſt ja zu thöricht; wer kann es annehmen? Ihr Thoren, ſpricht hierzu Gott, ihr vernehmet es ja, ich will ja gerade durch die Predigt ſelbſt euch bekehren und ändern und euch überzeugen, daß es göttliche Wahrheit und Weiſheit ſei. — Wenn denn nun doch der Menſch beim Läftern über das Evangelium bleibt und hört's gar nicht, verdammt und verwirft dieſe troſtreiche Lehre, ohne auch nur nach dem Willen Gottes die Probe gemacht zu haben, ob nicht Gott ihm könne und werde im Herzen das Evangelium als eine Kraft zur Seligkeit gewiß machen, — ſo muß man doch ſagen, da iſt der Unglaube eine gräßliche Schändlichkeit, Bosheit und Frechheit wider Gott. Denn nun bleibt der Unglaube, nicht weil der Menſch von Natur blind iſt, ſondern weil er dieſe ſeine Blindheit auch gar nicht fortgenommen haben will, was doch Gott zu thun verheißt und zuſagt. Iſt das nicht ſchändliche Bosheit und Frechheit?

Und worin hat dieſe nun ihren Grund? Warum verſchanzt ſich der natürliche Menſch nun dahinter, daß er ſpricht: Ich wollte wohl verſuchen, zum Glauben zu kommen, wenn ich von vornherein mehr Verſunft in dem ganzen Evangelio ſähe? Das iſt ſehr klar. Wir ſehen es an dem Exempel der Juden. Wenn Chriſtus ſie ſpeiſte und ſättigte mit Brod, ſo hatten ſie nichts dawider, daß er wollte Gottes Sohn und der Heiland ſein. Im Gegentheil, da war er ihnen der rechte Mann, daß ſie gern ihn zum Könige gemacht hätten. Sagte er ihnen aber: Ihr ſuchet mich, weil ihr ſatt geworden ſeid, — ſprach er von geiſtlichem Leben, von ſeinem geiſtlichen Reich, von der wahren Gerechtigkeit, vom neuen Leben der Kinder Gottes, von Reue und Glauben, von Verleugnung des Fleiſches und irdiſchen Sinnes; ließ er ſolche Worte hören als: Niemand kann zween Herren dienen; trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit; verleugnet euch ſelbſt und ſolget mir nach, — ſo war er durchaus nicht mehr der Mann nach ihrem Sin. Je mehr ſie merkten: Das ſei gerade die Hauptſache, deſto mehr verſtockten ſie ſich gegen ihn, ſo daß ſie ihn für einen Gottesläſterer erklärten, der ſich ſelbſt zum Gott mache und endlich ſchriegen: Er iſt des Todes ſchuldig: Kreuzige ihn!

Ja, ſo iſt es: Das Evangelium Jeſu Chriſti iſt zu ſehr eine Lehre, die ganz gegen die natürliche Geſinnung des Menſchen geht. Nicht, daß das Evangelium eine Lehre iſt, die ſo hoch über alle Vernunft geht, iſt es eigentlich, was den Menſchen mit ſo tiefem Widerwillen dagegen erfüllt und ihn im Unglauben beſtärkt. Denn wenn er dabei nur alles fände, was er nach dem Fleiſche liebt, ſo nähme er's mit tauſend Freuden an. Denn glauben nicht heute Tauſende die unglücklichſten und unvernünftigſten Digge grade darum, weil ſie meinen, nun hätten ſie ein Recht, zu bleiben wie ſie ſind?

Nein, vielmehr daß das Evangelium den Menſchen bekehren, gründlich verändern, aus einem ſelbſtgerechten Phariſäer einen demüthigen Zöllner, aus einem irdiſch Geſinnten einen himmlisch Geſinnten, aus einem Mammoſdiener einen Gottesdiener, aus einem Weltmenschen ein Gotteskind, aus einem Liebhaber der Welt einen Liebhaber Gottes und ſeines Heilandes machen will, — das alles, was der natürliche Menſch Muckertum, Scheinheiligkeit, Dummheit und Aberglaube nennt, — das iſt's, was ihm verhaßt iſt wie die Peſt. Kurz, das Evangelium will und kann er nicht leiden, welches ihn in ſeinem alten Weſen ſtören will. Und eben weil das Evangelium alles zu Schanden macht, worauf der natürliche Menſch ſtolz iſt, weil er von Natur das liebt, was er

bei Annahme des Evangeliums gerade haſſen müßte, weil er ein Grauen und Abſcheu hat vor der Veränderung, vor der Buße, vor dem neuen, gottſeligen Leben, ſo verwirft er im Unglauben das Evangelium. Das kann man alle Tage hören und allenthalben merken. Man frage nur die Weltmenschen darum und ſehe an, was man ungefragt von ihnen zu hören bekommt. Das erfahren nicht wenige ſogenannte Chriſten an ſich ſelbſt, die, obwohl ſie das Evangelium kennen und hören, doch nicht die Kraft des Wortes im Glauben erfahren. Warum? Weil ſie das Weltleben nicht laſſen, den Mammon als ihren Gott nicht aufgeben, in dieſer oder jener Lieblingsſünde beharren wollen. Darum liegt ein Bann auf ihnen; darum kommt's bei ihnen nicht zu einer wahren gläubigen Uebergabe an Chriſtum.

So haben wir denn geſehen, daß wir wahrlich keinen Grund haben, uns den Glauben an das Evangelium zu ſchämen, denn der Unglaube hat ſeinen Grund nicht in einer Verwerflichkeit des Evangeliums ſelbſt, ſondern in der Verderbtheit und ſündlichen Geſinnung des Menſchen; nicht in etwas, darauf der Menſch ſtolz ſein könnte, ſondern vielmehr in dem, was eine Schande iſt. Der Unglaube iſt nicht ein gutes Recht, ſondern vielmehr eine Frechheit und Schändlichkeit. — Wir aber, und Gott gebe, alle lieben Leſer mit uns, wollen, weil uns das Evangelium ſelig macht, rühmen und bekennen: Ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht. Amen.

## Im finſteren Thale.

Erzählung von D. Schupp.

(Fortſetzung.)

IV.

So mochte ſie eine Viertelſtunde geſchlafen haben, da hörte man draußen von dem Fluſſe her dumpfe Schläge, wie Kanonenſchüſſe. Dieſem folgte ein anhaltendes Rauschen, Gurgeln und Krachen, ein Getöſe, das nur hin und wieder von dem Brauſen des Sturmes und Regens überboten wurde.

Das Eis im Fluſſe war gebrochen und in Trieb gekommen. Hinter dem Eise drein aber wälzten ſich ungeheure Waſſermassen geſchmolzenen Gebirgsschnees und droheten dem engen Thale mit einer fürchtbaren Ueberſchwemmung.

Dem Häuſchen Annas war die Gefahr am nächſten trotz ſeiner hohen Treppe.

Denn es lag in dem ſogenannten Unterdorf und dort an der tieſten, zugänglichſten Stelle des Flußufers.

Das Waſſer ſtieg mit einer ſchrecklichen Geſchwindigkeit. Faſt alle fünf Minuten war es um einen guten Fuß gewachſen. Schon hatte es den Leinpfad und die über denſelben hinführende Straße überſchritten. Der ſonſt ſanft hinſtrömende Fluß glich einem wilden Strom. Immer höher ſtiegen die Waſſer, immer wilder brauſte die Fluth. Schon pläſcherten die Wellen um die Wurzeln des Nußbaums. Jetzt hatten ſie auch den Traubenſtock erreicht und jetzt die Treppe. Jetzt ſtiegen ſie die einzelnen Trepplinge hinauf, alle fünf Minuten einen Treppling.

Ach wenn die da drinnen wüßten, welch ein entſetzlicher Gaſt mit raſender Eile die Treppe heraufgeſtiegen käme, ſie könnten ſich vielleicht noch retten aus ſeinen kalten Todesarmen. Aber wer ſollte es ihnen ſagen? Freilich meldete er ſich an durch unheimliches Gurgeln und Rauschen. Allein die da drinnen hörten ja nicht darauf.

Schon war die Hälfte der Trepplinge erſtiegen, ſchon lag das Häuſchen wie eine Inſel mitten in der

Fluth, da fielen im Ofen drinnen die letzten Kohlen auseinander und das Licht, nachdem es eine Weile hin und her gefackelt, erloſch mit einem lauten Zischen.

„Anna, Anna!“ rief die Weberlies, „dein Licht iſt ausgegangen. Aber horch einmal, was iſt das für ein Rauschen! Man meint, es wäre Ueberſchwemmung.“

Anna war ſchlaftrunken an das Fenſter getaumelt. Sie konnte nichts ſehen in der ſtockfinſteren Nacht, aber ſie hörte durch das offene Fenſter das Rauschen des Fluſſes gar wohl. Doch kümmernte ſie der angeſchwellene Fluß im Grunde nicht viel. Sie vermochte ſich ja Alles natürlich zu erklären. Schon wollte ſie wieder das Fenſter ſchließen, als ſie durch ein verdächtiges Pläſchern auf der Treppe aufmerkſam wurde. Beängſtigt ſchaute ſie hinaus und ſuchte die Dunkelheit zu durchdringen.

„Das iſt ja ſchrecklich, das Waſſer ſteht ja ſchon auf der Mitte der Treppe. — Meine Kinder! meine Kinder! was ſoll aus ihnen werden?“ Die Weberlies ſprang mit gleichen Füßen aus dem Bett. Sie ſuchte ſich von der Wahrheit des Geſagten zu überzeugen, und als es ſich beſtätigte, ſchrie ſie noch lauter als Anna: „Meine Kartoffeln, meine Kartoffeln, meine Geiz, meine Geiz, Alles verloren.“

Anna hatte mittlerweile eine Laterne angezündet und den Waſſerſtand unterſucht. Sie kam zähneklappernd wieder herein: „Wir müſſen augenblicklich flüchten, das Waſſer ſteht ſchon auf dem oberſten Treppling und folgt mir faſt auf dem Fuße nach.“

„Flüchten?“ heulte die Weberlies, wohin denn? Wir ſind ja rings vom Waſſer umgeben. O du liebe Zeit, daß ich ſo noch mein armes Leben verlieren muß.“ Gleichſam zur Beſtätigung ihrer Furcht fließ indemſelben Augenblick eine gewaltige Eiſſcholle wider das Häuſchen, daß es zitterte und bebte. Die Weberlies ſchrie auf, als wenn ſchon ihr letztes Stündlein gekommen wäre. Auch die Kinder wurden unruhig und wollten aus dem Bette.

„Ja ihr ſoll aus dem Bette,“ ſagte Anna mit bebenden Lippen „und auch aus dem Hauſe. Gott wird euch behüten, ihr Armen. Ach da iſt das Waſſer ſchon.“ Sie ſtieß einen Schrei aus, denn das Waſſer züngelte richtig zur Stubenthüre herein. „Eile dich Lies. Hier nimm den Anton und wickle ihn gut zu mit der Bettdecke. Ich will den Friß tragen. Wir können droben durch den Speicherladen hinaus auf die Kirchhofmauer. Ich bin ſchon als Kind einmal ſo geflüchtet und mein Vater hat eine eigene Vorrichtung machen laſſen. „Nur fort jetzt! Voran! Eile dich doch!“

Aber die Lies hatte jetzt Zeit, da ſie wußte, daß ſie immer noch ſich retten könne. Sie raffte ihre werthvollſten Sachen zuſammen und ſchnürte ſie zu einem Bündel und als Anna immer heftiger drängte, ſagte ſie mit dem lauernden Blicke eines Raubthieres: „Wenn du mir ſagſt, wo du deinen Schatz vergraben haſt, will ich deinen Anton tragen.“

Ich habe kein vergrabenes oder verborgenes Geld. Aber ich will dir mein Perlenhaſband geben von meiner Brendels-Tante und die Ohrringe, die mir mein Mann geſchenkt hat, als er von Berlin zurückkam.“

Durch dieſe Geſchenke erweicht, nahm denn die Lies den Knaben auf den Arm, aber ſie konnte es doch nicht laſſen dabei zu ruſen: „Ach du liebe Zeit, wie ſchwach, wie ſchwach!“

Es war übrigens die höchſte Zeit, daß ſie gingen, denn das Waſſer kam mit immer größere Wucht, und eine Eiſſcholle zertrümmerte bereits die Hauſthüre.

Raſch hatte Anna mit ihren ſtarken Armen eine Brücke vom Speicherladen auf die Mauer hergeſtellt und nun ging es die paar Schritte hinüber.

Es war immerhin ein halzbrecheriſches Wagniß,

ein Kind auf dem Arm, die Laterne in der Faust in dunkler, stürmischer Nacht auf schwankendem Brett über eine haushohe Diefse hinzuwandeln. Aber die größere Gefahr, welche drohete, ließ die beiden Weiber die kleinere leichter überwinden. So standen sie glücklich auf dem Kirchhof.

Aber wohin nun mit den kranken Kindern? Auf dem Kirchhof zwischen Kreuzen und Gräbern war doch ihres Bleibens nicht. Der Sturmwind sauste, der Regen plätscherte. Die Kinder durften in diesem Unwetter nicht lange bleiben, wenn es nicht ihr gewisser Tod sein sollte. Aber wohin? wohin? Anna legte sich jetzt erst eigentlich die Frage vor. „Wir müssen zunächst ins Oberdorf,“ seufzte sie. „Dort ist das Wasser noch nicht hingedrungen.“

„Weißt du was, ich ginge geradezu zu der Brendels-Dante“ sagte die Weberlies, „da bist du am sichersten aufgehoben.“

„Ich weiß, daß das dein Ernst nicht ist, Lies. Du willst mich nur kränken; aber ich will in Gottes Namen Deinen Rath befolgen. Ich thue es um der Kinder willen. Ich wäre untröstlich, wenn denen Etwas passirte.“

Das eng aneinander gebaute Oberdorf war um Vieles höher gelegen, als die zerstreuten Häuser des Unterdorfs. Die einzelnen Gehöfte waren auch stattlicher, und da sie sämmtlich sich wider die Bergwand anlehnten und dahinaus Ausgänge hatten, konnte dort von eigentlicher Wassernoth keine Rede sein.

Nur die Keller füllten sich in der Regel mit Wasser und bei größeren Ueberschwemmungen wurden auch Ställe, Schuppen, Scheunen und niedrig gelegene Stuben von den Wasserwogen heimgesucht. Das gehörte aber schon zu den Seltenheiten.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Confirmation — die Bestätigung des Taufbundes.

Die Confirmation ist keine Handlung, welche der liebe Gott eingesetzt hat. Es steht nicht in der Bibel, weder im Alten Testament noch im Neuen Testament, daß Confirmation sein soll, noch wann oder wie sie vorzunehmen sei. Es steht auch nicht darin, daß die alte Kirche zur Apostelzeit solchen Brauch gehabt habe. Es ist aber gewiß, daß die Confirmation ein Brauch ist, der schon in den ersten Zeiten der Reformation in Aufnahme gekommen ist. Es ist von den Vätern unserer lieben lutherischen Kirche wohl erkannt worden, daß die Confirmation, wiewohl nicht von Gott selbst für die Kirche verordnet, gewiß zu aller Zeit von dem allergrößten Nutzen und Segen für die Kirche sein werde, wo sie nur recht, wie Gottes Wort doch dafür Weisung und Rath giebt, gebraucht werde. Also ist es auch, wo das geschehen, reichlich durch Erfahrung bestätigt. Wir sehen darum auch die Confirmation als etwas an, dazu Gott in Gnaden treffliche Männer in der Kirche gelenkt, und danken ihm dafür. So halten wir die Confirmation auch werth und sehen sie für überaus wichtig an.

Sie ist schon von großer Wichtigkeit um deswillen, was ihr vorangeht. Das ist der Confirmanden-Unterricht. Monate hindurch werden die Kinder vor der Confirmation von ihren Seelsorgern in der göttlichen Lehre des Gesetzes wie des Evangelii unterrichtet. Es ist ein jeder treue Seelsorger hierbei ernstlich bemüht, den lieben Katechismus den Kindern wohl einzuprägen, ihnen so eingehend als geschehen kann, das Verständniß desselben aufzuschließen und zu recht heller Erkenntniß des Gesetzes wie des Evangelii zu helfen, auch ihnen recht zu helfen zu recht freudiger Gewißheit, wie die ganze Katechismuslehre so wohl und völlig gegründet ist in der heiligen

Schrift, und also ihre Seelen selbst auch mit ihrem Glauben in und auf die Schrift zu gründen. Das mit allem Fleiß zu thun, bewegt einen treumeinenden Pastor der Gedanke daran, wie bald nun doch die lieben Kinder, die er vor sich hat, werden mehr hinaus-treten ins Leben und werden etwas zu spüren haben von Anfechtung durch Ungläubige und Falschgläubige, wo denn so hochnoth ist, daß sie wohlgerüstet sind, eben wohlgegründet sind in ihrem Glauben. Es ist nun das zu thun nicht so leicht; gehört schon mehr dazu, als etwa vor einer Confirmandenstunde in den Katechismus zu schauen, wo man etwa stehen geblieben letztes Mal, und darnach zu lehren und den Lehrstoff zu handeln, wie sich's gerade giebt. Es erfordert ein Unterricht, der das obige Ziel bezweckt, eine recht treuliche Selbstbereitung, die ihre Mühe hat. Die reut auch einen sorgsamen Seelsorger nicht, denn er sieht, was für einen heilsamen Dienst er den Kindern leistet, daß sie wohl kämpfen mögen den guten Kampf des Glaubens, und zuletzt dem himmlischen Vater und dem Herrn Jesu, zu dessen Ehre sie kämpfen sollen. Es ist aber noch etwas anderes, das ein Seelsorger beim Confirmanden-Unterricht mit allem Fleiß und großer Treue sucht, und das ist, die Kinder im Unterricht und durch denselben auch zu wahrhaftiger Gottseligkeit anzuleiten. Er weiß es ja wohl, daß Unterricht in Gottes Wort nicht ist wie anderer Unterricht auch, als Lesen, Schreiben, Rechnen, die schon wichtig genug, aber doch nur für dies Leben. Er weiß, daß Unterricht in Gottes Wort soll zur Gottseligkeit dienen, daß man in Reue und Glauben einen gnädigen Gott und das ewige Leben habe. So liegt ihm auch am Herzen, daß er allen Unterricht im ersten Hauptstück recht auch dahin richte, daß die Kinder geleitet werden zu demüthiger Reue vor Gott, und wiederum allen Unterricht im Evangelio, daß sie ihres Glaubens gewiß werden, lernen Gottes Gnade wohl suchen im Glauben und derselben sich freuen, auch lustig werden, daß sie Gott in dankbarer Liebe gern wollten dienen in Frömmigkeit und allen guten Werken. Auch in solcher Art unterrichten, ist schwer. Man muß sorgsam darauf gerüstet sein. Viel Predigens, wie mans wohl vermag, dient hier der Sache nicht. Aber das nützt wohl, daß man mit kurzen schlagenden Worten aus einem Gebot die Kinder zur Demuth der Reue leitet, oder ebenso aus einer Glaubenslehre mit kurzem, kernigem Wort den Kindern den Trost ans Herz lege. Und das ist nicht so gar leicht, das Nöthige eben recht kurz sagen, wie doch schon die ganze kurz bemessene Zeit für den Confirmanden-Unterricht fordert. Es erfordert Bereitung und macht Mühe. Diese läßt sich aber auch hier ein treumeinender Seelsorger nicht verdrießen. Er denkt ja doch oft daran, daß diese lieben Confirmanden sollen bald vom Herrn gewürdigt werden, seinen Leib und Blut am Tisch des Herrn zu genießen, und wie nun alles darauf ankommt, daß sie würdig und wohlgeschickt hinzutreten, in wahrer Reue, in wahrtem Glauben. Wie sehr sieht er es an, daß er nun im ganzen Confirmanden-Unterricht die lieben Kinder dazu wohlgeschickt zu machen, als Gottes Diener helfen soll und helfen kann.

Dies ist etwas gesagt von dem, daß die Confirmation so wichtig, eben wegen des Unterrichts, der derselben vorangeht. Diese Unterrichtszeit ist eine hochwichtige. Das sollten die Kinder wohl bedenken. Mehr Fleiß sollten die Kinder haben, als oft ist; mehr Aufmerksamkeit, als oft zu sehen; und vor allem mehr Ernst, als oft zu verspüren. Es ist, rufe ich den Kindern zu, durchaus nicht zu früh, wenn ihr schon ablegt, was kindisch ist, und mit heiligem Ernst auf's Wort merket, das eure lieben Seelsorger euch lehren.

Hier sollten es auch die lieben Eltern wohl angreifen. Sie sollten die Kinder mit manchem guten, herzlichen Wort ermahnen, daß dieselben den Unterricht wohl nutzen, und ihre lieben Seelsorgern mögen das Werk des Unterrichts mit Freuden thun und nicht mit Seufzen. Das wissen aber wohl viel Eltern nicht, daß diese Zeit des Confirmanden-Unterrichts viel treuen Seelsorgern eine Zeit der Seufzer ist, nicht der mühseligen Arbeit willen, sondern der vergeblichen willen.

Eine hohe Wichtigkeit hat nun die Confirmation durch das, was sie ist und in sich schließt. Es ist das schon in der Ueberschrift angezeigt, indem die Confirmation die Bestätigung des Taufbundes genannt ist. Das muß aber nicht falsch verstanden werden. Der Taufbund wird in der Confirmation nicht in dem Verstande bestätigt, als ob er jetzt erst fest gemacht würde. Der ist schon fest gemacht am Tage der Taufe und in derselben. Auch so wird der Taufbund in der Confirmation nicht bestätigt, als ob er nun erst vollkommen gemacht würde und käme am Confirmationstage erst was hinzu, das noch gefehlt hätte zur Vollkommenheit. Nein, er war gleich in der Taufe in der Kindheit vollkommen, und fehlte nichts daran. Daß in der Confirmation der Taufbund bestätigt wird, das hat nur diese Meinung, daß die Confirmanden, die bereits als Kinder in ihrer Taufe dem Teufel abgesagt und ihren Glauben bekant, und auch ihr Begehren nach der Taufe in ihrem Herzen, darin der Heilige Geist da sein Werk hatte, bezeugt mit ihrem Ja!, welches Ja auszusprechen aber die Pathen ihren Mund und Sprache ihnen als Unmündigen geliehen, nun öffentlich ihr schon gegebenes Ja! wiederholen. Nicht daß sie also erst in der Stunde der Confirmation sich entscheiden sollten, zu wem sie halten wollten, denn Gott der gnädige Vater hat längst über sie entschieden und der Heiland trägt sie ja in seinem Schooß, darin er sie durch die Taufe gesammelt, sondern sie bekennen und bezeugen öffentlich, bei wem sie durch unbeschreibliche Gnade sind und allerdings auch bleiben wollen. Und damit hat die Confirmation doch sicherlich eine große Wichtigkeit, auch eine nicht geringe festliche Herrlichkeit. Es ist sozusagen recht ein Tag des Herrn, der so freudevoll glänzend, licht und hell ist in dem Gnadenlicht, das mit dem Tauf-tage über die Kinder aufgegangen ist. Es ist recht, schickt sich ganz zur Dankbarkeit gegen den Vater im Himmel, der in Christo der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß man an diesem Tage in lutherischen Gemeinden geht nach der Aufforderung: Laßt uns in diesem Tage freuen und fröhlich sein.

Um so mehr, da noch etwas anderes und gar köstliches ist, was die Confirmation recht wichtig macht. Das ist, daß mit den Confirmanden gehandelt wird nach den Sprüchen: „Euer und eurer Kinder ist die Verheißung“ und „Alles ist euer“. Es gehört ihnen auch das hochwürdige Sakrament des Abendmahls, das hochheilige Gnadenrecht, den Leib und Blut des Herrn zu essen und trinken zur Vergebung der Sünden. Es gehört freilich dies Sakrament auch den Kleinsten, die da glauben. Doch hat Gott vorgesehen, daß nicht die Kirche papistischen Grel treibe mit Firmelung und Beichte und Communion unverständiger Kinder, sondern fordert, daß alle, die zum Abendmahl wollen würdig gehen, müssen nachkommen und nachkommen können dieser Forderung: Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch. 1. Cor. 11, 28. Nun sind ja die Kinder im Confirmanden-Unterricht auch mit Absicht darauf, daß sie zur Selbstprüfung geschickt werden, unterrichtet. In

der Confirmation aber geben sie Rechenschaft darüber, daß sie wohl wissen aus dem Gesez die Sünde zu erkennen, und aus dem Evangelium verstehen den rechten einzigen Trost wider die Sünde, auch genugsam von der nöthigen Buße verstehen, und schon an sich erkennen können, ob solche durch Gottes Gnade bei ihnen sei oder nicht. Sie geben also in der Confirmation Zeugniß, daß sie zur Noth, wie's leider bei manchem Alten lebenslang auch nur bleibt, wohl verstehen, die hochnöthige Selbstprüfung zum Genuß des heiligen Abendmahls vorzunehmen. Und hierauf ertheilt ihnen denn auch die Gemeinde durch den Diener des Wortz, und Gott selbst das Recht, wirklich am Genuß des heiligen Abendmahls hinfort Theil zu nehmen. So ist denn abermal damit die Confirmation etwas höchwichtiges. Der Tag der Confirmation, die immerhin kein Sakrament, kein von Gott selbst eingefeseter Kirchenbrauch, kein Gnadenmittel besonderer Art neben Wort und Taufe und Abendmahl ist, wird gleichwohl mit Recht als ein Tag der Gnaden in Dank gegen Gott hoch und werth gehalten.

Damit weist die Confirmation auf die Zukunft. Und der Tag der Confirmation hat seine Wichtigkeit in Hinsicht auf die folgende Zeit. Die Kinder treten aus der Schule. Sie treten in mancherlei Dienst und Arbeit. Sie fangen an zu verdienen. Sie können anfangen nach dem Spruch zu thun: Den Eltern Gleiches vergelten, ist wohlgethan und angenehm vor Gott. Die Eltern haben in Liebe viel Gutes an den Kindern gethan, so mögen die Kinder in der Furcht des Herrn den Eltern Gutes thun. Mit Recht sollen wohl Eltern sich dessen freuen, daß ihre Liebsarbeit an den Kindern eine vieljährige Saezeit war, von der nun eine für Elternherzen so erquickende Erntezeit folgen soll.

Die Kinder treten mit der Confirmation mehr hinaus ins öffentliche Leben. Nun da soll ihnen nützen, was sie bis dahin gelernt von Lehrern und Predigern. Sie sollen sich da aber auch beweisen als solche, die gelernt haben, wie man den guten Kampf des Glaubens in dieser Welt kämpft.

So freut sich am Confirmationstage die ganze Gemeinde, freuen sich Lehrer, freut sich der Prediger, in Aussicht darauf, wie nun diese confirmirten Kinder werden zeigen, wie Mühe und Arbeit mit Unterrichten und Erziehen nicht vergeblich war, sondern sie werden darnach wandeln als Menschen, die den Mitmenschen können nützen, und vor allen Dingen als Mitchristen, die in demselben Kampf über den Namen Christi sich wacker halten. — Aber — alle die nun auf Freude rechnen an den Confirmirten für die Folgezeit, also Eltern, Gemeinde, Lehrer, Prediger, die sollen bereit sein zur Sorge für die Confirmanden. Davon ein nächstes Mal.

### Altes und Neues aus dem Schatz unseres Kirchenliedes.

(Fortsetzung.)

III.

#### Die ersten Gesangbücher.

Gar manches Christenherz hat sich für seine Hinfahrt ins himmlische Vaterland tröstlich erbaut an einem Lied, das sich aus jenen ersten Gesangbüchern als ein Erbe wohl in jedem lutherischen Gesangbuch erhalten hat. Es ist das Lied: „Mit Fried und Freud fahr ich dahin“ (Gesangbuch Nr. 679). Es ist dies der Lob- und Schwanengesang des alten Simeon, den Meister Luther aus Luc. 2, 29—32 in deutschen Reim gebracht und wiedergegeben hat, in welchem er sich besser singen läßt. Dieser Schwanengesang des im Glauben an seinen Heiland Abscheidenden, der so alt ist als das Bekenntniß zu dem ins

Fleisch gekommenen Heiland der Sünder, hat seither einer ganzen Wolke von Zeugen als Triumphrus über den letzten Feind gedient.

Wie sieghaft ist er erklingen auf dem Richtplatz der alten und bekannten Stadt Soest. Dort hatte der römisch gesiante Stadtrath im Jahr 1534 eine Anzahl hervorragender lutherisch gesinnter Bürger festgenommen und unter nichtigem Vorwande zum Tod verurtheilt. Unersehroden bezeugte ihr Führer, der wackere Gerbermeister Schlachtorp, daß sie allein um ihres heiligen evangelischen Glaubens willen sterben müßten, und sang dann mit weithin schallender Stimme: „Mit Fried und Freud fahr ich dahin in Gottes Wille; getrost ist mir mein Herz und Sinn, sanft und stille; wie Gott mir verheißten hat, der Tod ist mein Schlaf worden. — Das macht Christus, wahr Gottes Sohn, der treue Heiland, den du mich, Herr, hast sehen lan, und machst bekannt, daß er sei das Leben, und Heil in Noth und Sterben.“ Tief ergriffen fiel die um das Blutgerüst versammelte Menge ein, wagte aber nicht, die Unschuldigen zu befreien. Jetzt holt der Scharfrichter zum tödtlichen Streich aus, doch seine unsichere Hand trifft nur den Rücken seines Opfers, und ehe er den zweiten Streich führen kann, hat sich Schlachtorp losgerissen und entringt dem Henker das Schwert. Ungekümmert verlangt das Volk seine und seiner Genossen Freisprechung, und der Rath kann nicht umhin, dem Verlangen des Volkes nachzugeben. Im Siegeszuge wird der Befreite in sein Haus geführt. Zwar erlag er bald darauf seiner schrecklichen Wunde, doch brachte sein Tod der evangelischen Wahrheit den Sieg: Die Stadt fiel dem Evangelium zu, die ganze Bürgerschaft geleitete den muthigen Bekenner zu Grabe und der katholische Rath mußte die Stadt verlassen.

In seiner Todesnoth hat sich mit dem Liede getrostet der fromme und tapfere Herzog Christoph von Württemberg, als es mit ihm im Jahre 1568 zum Sterben kam. Als ihn sein betrübtes Ehegemahl mit ihrer Sorgfalt gern am Leben erhalten hätte, antwortete er: „Ein kühl Erdreich wird mein Doktor sein. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Wenn das erwartete Stündlein kommt, so will ich, daß ihr alle zusammen singet: „Mit Fried und Freud fahr ich dahin!“ Wenn ich die hundert Jahre zu meinem zeitlichen Leben nur mit einem Heller kaufen könnte, wollte ich es nicht thun. Wenn die Stunde meines Todes kommen würde, so glaubt mir, daß dies die Stunde sei, darauf ich lange gewartet habe.“ Als nun die Stunde kam, da gab ihm sein Gott und Heiland viele Geduld ins Herz, daß er sprach: „Ja gerne will ich leiden, ja gerne will ich geduldig sein!“ So ist er als ein tapferer Glaubensheld am 28. December 1568 selig heimgefahren. — Der fromme König Christian III. von Dänemark hatte um Weihnachten 1588 einen merkwürdigen Traum, darin er einen Mann in weißen Kleidern an sein Bett treten sah, der zu ihm sprach: „So du noch etwas vor deinem Ende bestellen willst, so thue es bei Zeiten, denn nach acht Tagen wird dich Gott aus diesem irdischen in sein himmlisches Reich versetzen. Auf das neue Jahr wird deine Krankheit gar aufhören und eine ewige Gesundheit folgen.“ Am Neujahrstage bestellte der König demgemäß von seinem Hofprediger eine Baletpredigt und sprach nach Beendigung derselben: „Wenn Gott will, so bin ich bereit, ich lasse die Welt fahren, und fasse meinen einzigen Erlöser und Heiland Jesum Christum in mein Herz, er mache es mit mir, wie es mir nützlich und selig ist.“ Dann beehrte er von seinen Dienern,

daß sie ihm Sterbelieder singen sollten. Da sie nicht wollten, sprach er: „Ich will singen und ihr müßt mitsingen, daß man wird sagen, der König von Dänemark hat ihm selbst zu Grabe gesungen.“ Darauf stimmte er mit fröhlicher Stimme das Lied an: „Mit Fried und Freud fahr ich dahin“ und befohl seinen Geist in Jesu Hände. — Auch der gottselige Carl zu Anhalt, als er im Jahre 1561 im Sterben lag, ermunterte sich noch einmal eine Viertelstunde vor seinem Ende und sang, „wiewohl mit erbärmlicher Stimme, doch mit freudigem Herzen“, das Lied zu Ende. Und als der fromme Prediger Gerhard Münch im Jahre 1671 zu Frankfurt a. M. heimging, schlug er, nachdem er noch das heilige Abendmahl empfangen hatte, mit seinen matten, schon eiskalten Händen auf sein Bett und sagte: „Lauter Freude, lauter Freude“, und sang darauf mit brechender Stimme: „Mit Fried und Freud fahr ich dahin!“

Welchen Segen es den Christen bringt, unser Sterbelied schon in gesunden Tagen fleißig zu singen, zeigte sich an dem gottseligen Ph. J. Spener, der es Jahre lang jeden Abend zum Schluß der Abendandacht und jeden Sonntag Morgen mit den Seinen sang. Darum konnte er auch, da sein Sterbestündlein schlug, nicht blos von Simeon's Heimgang in Frieden reden, sondern er fand auch einen freudigen Simeon's-Heimgang.

(Eingekandt.)

### Bericht über die Emigrantenmission in Baltimore, Md.

In Gottes Namen lege ich, so gut ich vermag, den Glaubensgenossen den Bericht der Emigrantenmission von Baltimore für das Jahr 1891 vor. Wie den Lesern bekannt, hat der treue Gott unsern lieben Herrn Wilh. Sallmann, der 21 Jahre lang als Agent der hiesigen Emigrantenmission treu und fleißig gearbeitet hatte, nach längerem Leiden zu sich genommen. Durch die lang andauernde Krankheit Sallmann's ist eine Unterbrechung im Werke der hiesigen Emigrantenmission verursacht worden. Und da ich nun erst seit Mai 1891 das Amt des Agenten bekleide, kann ich keinen vollständigen, allen Wünschen entsprechenden Bericht liefern.

Im Jahre 1891 landeten in Baltimore im Ganzen 48,253 Passagiere; 17,849 mehr als im vorigen Jahr. Unter diesen befanden sich 31,084 deutsche, 8466 russische Unterthanen, 2938 Böhmen, 2826 Oesterreicher. In dem verflossenen Jahre war die Zahl der hier landenden Deutschen größer, als die Gesamtzahl aller hier ankommenden Einwanderer vom Jahre 1890. Unter den deutschen Einwanderern war eine auffallend große Zahl jung verheiratheter Eheleute.

Die Zahl der von uns beförderten Personen betrug, niedrig gerechnet, 1300. Darin sind solche inbegriffen, für die wir die Freikarten ausstellten, oder die durch Herrn Schmidt in Bremen, oder durch Herrn Vopel in Hamburg, oder durch Verwandte an uns gewiesen worden sind. Außerdem finden wir immer Gelegenheit, Andern Gutes zu thun, die nicht an uns gewiesen sind.

Briefe habe ich persönlich 450 erhalten und geschrieben. Geldvorschuße wurden zum Betrage von \$300.00 gemacht; der Geldumsatz belief sich auf \$12,000.00; ausbezahlt von bereits erhaltenem Gelde: \$11,300.00. An Arme verschenkte ich zur Beschaffung von Lebensmitteln, für Zehrpennige auf den Weg, oder für kleinere Deficits ihres Reisegeldes zc. \$50.00. Etwa 1000 Kafender vertheilte ich, nebenbei auch andere Schriften.

Von Erfahrung im Dienste der Emigrantenmission kann ich noch nicht viel berichten. Aber das

habe ich wahrgenommen, welche eine Wohlthat es für unsere Glaubensgenossen und Landsleute ist, wenn sie auf ihrer langen Reise Jemand treffen, der ihnen mit Rath und That beizustehen bereit ist. Oft wird einem für seine Mühewaltung die Hand geküßt, oder ein freundliches „Danke schön“ zugerufen. Undank habe ich bisher nur in einem Falle erfahren. Mit dem Betreffenden meinte ich es gut, aber Undank war mein Lohn.

Meine Thätigkeit vollzieht sich darin, daß ich den an mich gemiesenen hier landenden Einwanderern auf jede Weise behülflich bin; ihnen ihre Eisenbahnbillete besorge, darnach sehe, daß ihr Gepäck baldmöglichst untersucht und markirt werde, daß sie ihr mitgebrachtes Geld richtig gewechselt bekommen, ihnen für die Reise zu essen kaufe und, wenn nöthig, einen Zehrpennig mitgebe. Ich unterlasse dabei nicht, sie aufzumuntern, sich zu unserer rechtgläubigen lutherischen Kirche zu halten. Ich zeichne ihnen deswegen auch in unserm Kalender den Namen des Pastors an, den sie an ihrem Reiseziel angestellt finden werden, und lege ihnen an's Herz, diesen besuchen zu wollen.

Der Vortheil, welchen solche Reisenden haben, die ihre Freikarten durch uns bekommen, besteht darin, daß wir ihnen bei Zusendung der Freikarten einen Brief beilegen, worin wir ihnen genaue Anweisungen geben, wie sie sich auf der Reise zu verhalten haben. Wir weisen sie dann an Herrn Wih. Schmidt in Bremen, oder an Herrn W. Popel in Hamburg, welche ihnen gern mit Rath und That beistehen. Beide Herren schreiben auf von uns erhaltene Nachricht und Adressen diesen Leuten vor deren Abreise aus der Heimath, so daß sie auf ihrer ganzen Reise Jemanden vorzufinden wissen, dem sie Vertrauen schenken können.

Es kommen einem in diesem Berufe auch manchmal recht traurige Umstände unter Augen. Da war z. B. im Frühjahr eine Mutter mit 5 Kindern, davon das älteste etwa 11 Jahr alt, das jüngste ein Säugling war, ihrem Manne in Amerika nachgereist. Auf dem Schiffe hatte sich die Mutter durch einen Fall während eines Sturmes so verletzt, daß sie starb und ins Meer versenkt wurde. Nun waren die armen Kinder ganz verlassen. Da erbot sich ein junges Mädchen, eine frühere Nachbarin der Verstorbenen, sich der Kinder anzunehmen. Durch deren freundliche Bemühung, sowie durch die bereitwillige Mithilfe der Eisenbahnbeamten kamen die Kinder mit ihrem Vater, der ihnen nach erhaltener Nachricht eine Strecke entgegenreiste, glücklich zusammen. Im November landete eine Familie mit 5 Kindern. Darunter war ein sechzehnjähriger blinder Knabe. Nach dem Gesetz durfte Letzterer nicht ohne Weiteres landen. Weil er aber ein Handwerk erlernt hatte, so verstanden sich die Behörden dazu, ihm gegen Bürgschaftsleistung von \$1000.00 die Weiterreise mit den Eltern zu gestatten. Ich schrieb dem betreffenden Pastor, der seinen Vorstand bald dahin vermochte, die Bürgschaft für den Knaben zu leisten. So durfte der arme Knabe denn bei seinen Eltern bleiben. Verschiedene Male ist es mir vorgekommen, daß Kinder ganz allein die weite Reise machten. Einmal waren es drei Kinder, von denen das älteste etwa 11 Jahre alt war. Sie reisten zu ihrem hier im Lande weilenden Vater. Diesen Fällen und denen, wo Mütter mit Kindern allein reisen, schenken wir noch besondere Aufmerksamkeit. Auch hatte ich einen jungen Mann in Empfang zu nehmen, welcher aus Rom, wofelbst er sich zum Dienste innerhalb der Papstkirche vorbereitete, gesücht war, um zu seinem hier im Lande wohnenden Bruder zu reisen. Gott gebe ihm, daß er die rechte Lehre kennen lerne und auch dabei verbleibe.

Wie in New York und anderen Landungsplätzen für Einwanderer, so ist auch hier früher eine vom Staatsgouverneur ernannte Commission mit der Regelung der Einwanderung betraut gewesen. Für diese Commission war unser verstorbener Sallmann Inspector, und hatte in dieser Eigenschaft alles zu überwachen und zu verantworten. Dieses Amt ist nun seit October v. J. aus unsern Händen genommen worden, indem die Regierung der Vereinigten Staaten jetzt die Einwanderung controllirt. Als Inspector ist hier Herr Samuel Davis angestellt, welcher sich als rechter Mann für diesen Posten erweist. Uns gegenüber ist er stets sehr freundlich, da wir uns streng nach den neuen in Kraft getretenen Gesetzen richten. Er ist ein strenger Beamter. Dies erfuhr vor nicht langer Zeit ein sich dreist benehmender Vertreter einer religiösen Körperschaft, den er aus dem Landungsdepot ausgewiesen hat. Hier werden, wie an andern Hafenplätzen, die Passagiere bei der Landung registrirt. Folgende Fragen werden ihnen vorgelegt: Name? Alter? woher? wohin? verheirathet oder ledig? gesund? Beschäftigung? Religion? Lesens und Schreibenskundig? Im Besiz von Geld und wie viel?

Nun hätte ich noch eine Bitte an die lieben Leser: Gedenket an uns, wenn ihr Verwandte oder Freunde herüber kommen laßt und tragt uns die Besorgung der Freikarten auf. Ihr unterstützt dadurch die Emigrantenmission.

Der treue Gott aber helfe weiter im Werke der Emigrantenmission, wie er bisher geholfen hat.

H. Stärken,  
554-N. Gay Str., Baltimore, Md.

### Das Scherlein der Wittwe.

Luc. 21, 1—4.

Ueber das Scherlein der armen Wittwe schreibt der alte Johann Mathesius: „So viel hat die arme Wittwe oder Radspinnerin an ihrem Munde erspart, und Gott zu Ehren, und daß sie auch etwas bei der Religion thäte, um Gottes willen gegeben. Von dieser Wittwen Schatz hat der ewige Sohn Gottes selber gepredigt und der Heilige Geist durch seine Secretarien, d. i. die heiligen Evangelisten, geschrieben. Die werthe Christenheit hat von dieser nun über fünfzehnhundert Jahr gelesen und gesungen, und am jüngsten Tage wird der Herr Jesus wieder dieses Scherleins, neben der Wittwen zu Sarpath Mehlfäßlein und allen den Trinken Wassers und Parteken, so im Namen Gottes Propheten und ihren Kindern und Schülern gegeben, für Gott und aller Welt zu rühmen und zu zeugen haben, da all des Unkostes wird vergessen sein. — Wir haben aus den Scherfen zu lernen, daß an ewigen Schatz gelegt wird, was man im Namen Jesu Christi mit gläubigem und einfältigem Herzen, von eigenem und wohlgewonnenem Gute, freiwillig an Gottes Ehre und zur Erhaltung christlicher Schulen, Kirch und rechter armer Leut wendet, die man hie für die rechte mimos oder Minoriten und die geringsten Leut auf Erden hält.“

### Kürzere Nachrichten.

— Eine Konferenz zwischen Vertretern der alten ev.-luth. norwegischen Synode und der Vereinigten norwegischen Kirche, deren Hauptbestandtheil sich anlässlich des Gnadenwahlheftes freites von der erieren trennten und sich unter der Leitung des bekannten Prof. Schmidt und anderer mit lutherischen Gemeinschaften freierer Richtung vereinigten, fand am 6. Januar zu Wilmar in Minn. statt, um sich über die Prinzipien zur Möglichkeit eine Vereinigung zu beraten. Prof. Stub vom Seminar der norw. Synode zu Minneapolis, legte Sätze zur Besprechung vor, deren erster die Stellung zur heiligen Schrift

als Gottes lauterem untrüglichen Wort betraf. Die Delegation der alten norwegischen Synode vertraten darin die lutherische Lehre von der vollen göttlichen Eingebung der Schrift nach ihrem sachlichen Inhalt, wie dem Ausdruck und den einzelnen Wörtern, und verwarfen alle modernen rationalistischen Lehren über die Eingebung der Schrift. Die Verhandlungen über diesen Punkt dauerten beinahe vier Tage. Niemand fand falsche Lehre in dem vorgelegten Satze, doch fand der Wortlaut desselben nicht allseitigen Beifall. Schließlich einigte man sich auf eine neue These, die mit andern Worten wesentlich dasselbe sagte, wie die erste. — Der zweite vorgelegte Satz betraf die Stellung zu den symbolischen Büchern der luth. Kirche. Eine anderthalb Tage dauernde Diskussion darüber verlief resultatlos, da die Delegation der „Vereinigten norweg. Kirche“ nicht gewillt war, das Konfessionsbuch als eine Basis für kirchliche Vereinigung gelten zu lassen. Es wurde schließlich ein Komitee ernannt, bestehend aus den Professoren H. G. Stub und J. L. Nilsen von der norwegischen Synode und Präb. G. Haynes und Prof. M. D. Boekema von der Vereinigten Kirche, welche eine Vorlage zur Verhandlung für eine spätere Versammlung ansarbeiten soll. Wir wünschen von Herzen, daß eine Vereinigung der Getrennten zu Stande komme, aber nur auf Grund der einfachen vollen Wahrheit des göttlichen Wortes nach der Darlegung der Bekenntnisschriften unserer Kirche.

— Für die Weltausstellung im nächsten Jahre zu Chicago ist auch ein „religiöser Kongreß“, ein „Religions-Parlament“ geplant. Vertreter von allerlei angeleglich evangelischen Richtungen, ferner Römisch- und Griechisch-Katholisch, Juden, und freisinnige Judengenossen, Muhamedaner, Anhänger der Brahmanismus und Buddhismus und der Lehre des Konfutsse, andere Heiden und Halbheiden sollen im Sept. 1893 in der Kunsthalle der Ausstellung in freien und „freundschaftlichen“ Zusammenkünften vor aller Welt zeigen, was jede der Religionen lehrt und weiß. Dabei wird sich wohl am klarsten zeigen, was so ziemlich jede derselben nicht lehrt und nicht weiß, nämlich die lautere göttliche Weisheit von der unwürdigen freien Gnade Gottes für die armen Sünder in Christo Jesu, dem einzigen Heiland und Licht der Welt. „Der Hauptaussteller bei dieser Religionsausstellung“ wird der Satan sein, der als Fürst dieser Welt mit seinen Produkten im Reiche der Finsterniß und Lüge zu prahlen bestrebt ist.

— Von den sogenannten „Halle'schen“ Nachrichten, einer für die Geschichte der Gründung der luth. Kirche hierzulande wichtigen Sammlung von geschichtlichen Dokumenten, ist schon vor längerer Zeit der 1. Band erschienen. Nunmehr will die Pennsylvania-Synode die Herausgabe der Fortsetzung in die Hand nehmen, weil der Verleger des 1. Bandes seine Rechnung dabei nicht fand, und Prof. Dr. Mann ist dabei, auch das Material für den 2. Band zu bearbeiten und zu ordnen.

— Die Leiter der Sekte der Reformed Presbyterians faßten den Beschluß, daß Glieder dieser Gemeinschaft sich nicht mehr an politischen Wahlen beteiligen dürften. In Folge dessen sagten sich 8 Prediger und 400 Laien von der Gemeinschaft los und traten zu den Vereinigten Presbyterianern über.

— Die „Universalisten“ in Norwich, Conn. gebrauchten bei ihrer Abendmahlsfeier Wasser und gießen, damit dasselbe dem Gewächs des Weinstocks wenigstens ähnlich aussehe, eine rothfärbende Flüssigkeit hinein. — Das ist schon mehr der reine Hohn auf Wein und Christi Blut, und das heilige Abendmahl überhaupt.

— Das „Tabernakel“ des Sensations- und Modepredigers Zalmadge in Brooklyn soll vom Sheriff vertriegen werden, weil die darauf ruhende Schuldenlast nicht bezahlt wird. So groß die Gemeinde ist, und so viele reiche Glieder sie zählt, so arm scheint sie in Gott zu sein, und so tief scheint sie im Mammonsdienst, im Geiz zu stecken.

Vom Amte suspendirt wurde in Württemberg der evangelische Pfarrer Schrempf in Leuzendorf, weil er eine Taufe ohne Vorlesung des apostolischen Glaubensbekenntnisses vollzogen und im Gottesdienst erklärte, daß er mit verschiedenen Stücken dieses christlichen Bekenntnisses nicht einverstanden sei.

— Ueber eine neue Art römischer Mission wird aus Westpreußen berichtet. Dort besteht ein katholischer „Rosenkranzverein“ für junge Mädchen, dessen Mitglieder einen schmalen Ring als Vereinszeichen am Finger tragen. Dieser Verein verfolgt den Zweck, daß seine Mitglieder Mischehen eingehen, um den Evangelischen durch katholische Kindererziehung Abbruch zu thun. Seinen Ursprung nahm der „Missionen-Verein“ von einer in jener Gegend abgehaltenen Jesuitenmission. Junge Mädchen die jenem „Gefüßde“ treu

geblieben, erhielten Hetrathsausfluern bis zu 1000 Mark (\$250. —). „Alles setzen sie daran, um in dem dem Teufel „heiligen“ Werk zu dienen.“

— In Schleswig-Holstein ergab die letzte Volkszählung eine auffallende Zunahme der katholischen Bevölkerung, in dem Maße, daß gegenwärtig jener Landstrich 16 mal so viel Katholiken zählt als im Jahr 1840, nämlich 21,726 im Jahr 1890 gegen 1334 im Jahr 1840. Diese Zunahme zeigt sich, seit vor etwa 35 Jahr den Katholischen das Missioniren daselbst erlaubt wurde. Neuerdings wurden wiederum 2 neue römische Missionsstationen eröffnet.

— Ueber die Erklärung, welche der berühmte französische Arzt und Gelehrte Dr. Pasteur in einer öffentlichen Rede abgegeben hatte, daß das Walten Gottes in der Natur bewunderungswürdig sei, wurde der freidenkerische aus Gottesleugnern bestehende Rath der Stadt Paris so wüthend, daß dieses aufgeklärte Kollegium von Lichtfreunden flugs beschloß, jenen „Lunkelmann und Mucker“ von einem Gelehrten dadurch für sein Bekenntniß zu bestrafen, daß eine gewisse Straße, welche ihm zu Ehren benannt war, einen andern Namen erhalten sollte.

**Todesnachricht.**

Im Glauben an ihren Heiland entschlief hier selbst am 11. März d. J.

Frau Anna Maria Elisabeth Bandler, geb. Allermann, die Ehegattin des Herrn Pastor Bandler, Seelsorgers der hiesigen St. Matthäus-Gemeinde.

In der Blüthe der Jahre, — nur 32 Jahre, 2 Monate und 17 Tage alt — hat sie das Ziel ihres Lebens erreicht. Geboren in Watertown, Wis., am 24. August 1859, trat sie am 13. December des Jahres 1881 mit Herrn Pastor August Bandler, damals in Galesburg, Ill., in den heiligen Ehestand. Von den zwei Kindern, mit welchen ihre Ehe gesegnet wurde, einem Sohn und einer Tochter, ist letztere in dem zarten Alter von zwei Jahren der Entschlafenen vor einigen Jahren bereits im Tode vorangegangen. Die längste Zeit ihres glücklichen Ehestandes verlebte sie in der Gemeinde zu Burlington, Wis., deren Seelsorger ihr Gatte etwa acht Jahre hindurch gewesen ist.

Im Beginn der Adventszeit des Jahres 1890 siedelte sie mit ihrem Gatten nach Milwaukee über. Sie freute sich dessen und hoffte hier dem Herrn in ihrem Kreise noch manches Jahr dienen zu können; eine Hoffnung, welche die Ihrigen mir ihr theilten. — Aber der Herr, in dessen Händen unsere Zeit steht, und dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, hatte in seinem unerforschlichen Rath es anders beschloffen. Nicht im Thun, sondern im Leiden sollte sie an dem neuen Wohnort sich bewähren als eine rechte Magd des Herrn. Nur wenige Monate nach ihrer Uebersiedelung hierher kam eine schwere, unheilbare Krankheit, deren Keim sie schon längere Zeit in sich getragen, zum Ausbruch. Sie unterwarf sich einer schwierigen Operation, die, von den geschickten Händen Dr. Gustav Hoyer's, eines Freundes des Hauses, vollzogen, auch soweit einen glücklichen Erfolg hatte, daß die Kranke einige Monate hindurch sich verhältnißmäßig wohl befand. Doch die Freude währte nicht lange. Kaum, daß unsere Freundin einige Hoffnung auf Genesung zu schöpfen angefangen, wurde sie wieder auf das zuweilen sehr schmerzvolle Krankenlager geworfen, auf dem sie acht Monate hindurch mit der Geduld und Ergebung eines lieben Kindes Gottes der Hand des Herrn stille gehalten, bis er an dem oben gedachten Tage ihrem irdischen Leben und der Noth ihres Leibes ein Ende machte, und sie, nachdem sie einige Tage zuvor sich noch durch das Mahl des Herrn gestärkt zu ihrer letzten Wegfahrt, heimholte zum Genuß der ewigen Freude und des seligen Friedens im Reiche der Herrlichkeit.

Unter außerordentlicher Theilnahme von Seiten

der Gemeinde und vieler Freunde von nah und fern, wurde am 14. März die Trauerfeier gehalten und die Entschlafene zur letzten Ruhe gebracht. Nachdem im Trauerhause die Glieder eines Quartetts aus der Gemeinde in Burlington ein ergreifendes Lied gesungen und Herr Pastor Bading einige Abschnitte des trostvollen Gottesworts gelesen und ein Gebet gesprochen, ward die Leiche von den Vorstehern der St. Matthäusgemeinde zur Kirche getragen. Vor und nach der Leichenpredigt trugen die beiden Gesangvereine der Gemeinde passende Gefänge vor. Die Leichenpredigt selbst hielt — auf besonderen Wunsch der Entschlafenen — Herr Prof. Höncke. Der Text derselben war Ps. 119, 133, im Anschluß an welchen gezeigt wurde, daß durch Gottes Gnade der lieben Entschlafenen Gang ein in Gottes Wort gewisser gewesen. Als ein Zeugniß hierfür konnte namentlich der Seligen große Demuth und Bescheidenheit hervorgehoben werden, die ja allezeit ein Kennzeichen der wahren Kinder Gottes und Nachfolger des Herrn Jesu Christi gewesen ist. Nach dem Zeugniß aller, die der Heimgegangenen näher gestanden, war sie eine Frau, dergleichen nach Gottes Wort alle Christenfrauen sein sollen: „deren Schmuck nicht auswendig ist mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleider-Anlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geist, — das ist köstlich vor Gott.“ Im Herrn ihren Wandel zu führen, das ist ohne Zweifel ihr aufrichtiges Bestreben gewesen; zumal auch in ihrem Eheleben, wie sie das seiner Zeit auch dadurch zu erkennen gegeben, daß sie selbst zum Trauertext sich das Wort des Apostels erwählt hatte: „Freuet euch in dem Herrn allewege.“

Ihre letzte Ruhestätte hat die von ihren lieben Hinterbliebenen, dem Gatten und einzigen Söhnlein, von der Mutter und den Geschwistern tief Betrauerte und sehr Vermißte auf dem Gottesacker ihrer Vaterstadt Watertown gefunden, auf welchem ihr Vater und ihr Töchterchen bereits in den Schooß der Erde gebettet wurden. Die Leiche wurde auf der Eisenbahn dorthin übergeführt unter Begleitung nicht nur der Angehörigen, sondern auch einer größeren Anzahl Gemeindeglieder. Das Begräbniß selbst, bei welchem der Studenchor des Collesges, wie auch der Männerchor der St. Matthäus-Gemeinde noch herrliche Chorgesänge vortrug, wurde von Herrn Pastor Brockmann vollzogen.

O Jesu, deine Gnade  
Macht, daß kein Sterben schade.  
Laß auf dein Todesleiden,  
Auch uns im Frieden scheiden.

„Es ist vollbracht.“

(den 11. März 1892.)

Ein Kautenzweig auf Frau P. Bandler's Grabhügel.

„Es ist vollbracht!“ — tönt's aus des Herren Munde,  
Der, für uns leidend, neigt am Kreuz das Haupt;  
Und wieder klingt auf weitem Erdenrunde,  
Zur Leidenszeit dies Wort, nie ausgeglaubt;  
Aus Christi Kreuz fließt Kraft zur Kreuzesstunde,  
Die uns des irdischen Liebesglücks beraubt:  
Zum Leiden Gotteskinder sind b e r u f e n,  
Bis einst sie knien vor Seines Thrones Stufen!

„Es ist vollbracht!“ — so zeugt der Mund, der bleiche,  
Der einst der Liebe Pfand und Siegel gab;  
Den Leidensnächten folgt der Tag, der reiche,  
Der triumphiret über Tod und Grab;  
Zum neuen Leibe wandelt sich die Leiche,  
Wenn Christi Siegesstimme schallt herab:  
Du jammerst nicht nach Art der Hoffnungslosen;  
Du weißt: auch Christi Dornen tragen Rosen!

Wir Alle, die wir mit Dir um sie weinen,  
Bekennen: Menschenwort hat keine Macht;  
Der einst zur Nain ließ die Sonne scheinen,  
Dem todtten Jüngling schenket Jugendpracht:

Mit Seinem Trost muß Deinen Glauben einen,  
Mit Deiner Ohnmacht Seine Tröstermacht:  
Heil, Kraft und Trost von Ihm wir Dir erleschen,  
Die Glaubensprüfung siegreich zu bestehen!

**Dank.**

Den vielen Brüdern und Freunden, innerhalb und außerhalb der Stadt, und meiner lieben Gemeinde, die auf die Nachricht des seligen Entschlafens meiner lieben Ehefrau mir bei meinem schweren Verluste auf solch vielfache, herzliche und wohlthuende Weise ihr Beileid bezeugten, und welchen brieflich oder persönlich zu danken, nicht wohl möglich ist, wie auch dem Arzte, der auf solch überaus treue und uneigennütige Weise der lieben Kranken beistand, sei hiermit öffentlich der herzlichste Dank ausgesprochen. Gott vergelte ihnen alle Liebe.

Aug. C. Bandler.

Milwaukee, Wis., März 1892.

**Missionsfest.**

(Dieser Bericht kommt durch besondere Umständen verspätet.)

Am 16. Sonntage nach Trin. 91 feierte die ev.-luth. St. Joh. Gemeinde P. Rader's zu Wauwatosa ihr Missionsfest. Festprediger des Vormittags Unterzeichneter, des Nachmittags P. A. Bandler. Während der Gottesdienste und nach denselben ließ der Wauwatosa Kirchenchor und der Blas- und Singchor von Franklin liebevolle Weisen erklingen. Die Collette betrug \$53.50. Den Gebern Gottes Segen; für alle Gottesgaben aber Gott allein die Ehre.

H. H. Ebert.

**Conferenz-Anzeige.**

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich in Milwaukee am Montag den 2. Mai, nachmittags um 2 Uhr in der St. Marcus Kirche, (P. A. Pieper) Ecke Garfield und Island Ave. Gegenstand der Lehrgerhandlungen: 1.) Referat über Christi Auferstehung von P. B. Sievers; 2.) Gregese von Matth. 5, 32 von P. Bergmann. Prediger: Prof. E. A. Koh. Stellvertreter: P. J. G. Dehlert.

B. P. Romensen.

**Bekanntmachung.**

Den Gliedern unserer Synode theile ich hierdurch mit, daß eine überwältigende Majorität unserer Synodal-Gemeinden sich für Annahme des von Hrn. J. Pabst angebotenen Platzes entschieden hat, und daß damit die Frage betreffs des Platzes für unser neues Seminar erledigt ist. Der Verwaltungsrath hat Hrn. Pabst obiges Resultat mitgetheilt.

P. J. von Rohr, Präses.

**Einführung.**

Nachdem Herr P. J. Rien einen ordentlichen Beruf von der ev.-luth. Gemeinde in Escanaba erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe am Sonntag Reminiscere im Auftrage des hochw. Präses von Rohr vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Möge der barmherzige Gott seine Arbeit aus Gnaden segnen!

H. J. Hillmann.

Adresse: Rev. J. Rien,

Escanaba, Mich.

**Glockenweihe.**

Da die 1000 Pfund schwere Glocke, welche die St. Joh.-Gemeinde zu Town Center, Wis., von der Plymer Bell Co. bestellt hatte, genügend geprüft und als gut erkannt worden, so wurde dieselbe am Sonntag Oculi dem Dienste des Dreieinigen Gottes geweiht. Möge sie zu Gottes Ehre und der Gemeinde Nutzen klar, laut und weit erklingen. G. Schöwe.

